

Handels im Nordatlantik unterschied sich wenig von der des Handels mit anderen, leichter zugänglichen Regionen Europas: Fahrtgenossenschaften und Bruderschaften spielten eine wichtige Rolle; Kaufleute schlossen sich zu Handelsgesellschaften zusammen wie auch sonst überall auf dem Kontinent; Konflikte wurden möglichst gelöst, bevor sie gerichtsnotorisch wurden. Die soziale Stellung der Nordatlantikhändler war aber wohl niedriger als die anderer Kaufleute, denn in ihrem Kreis sind nur wenige Ratsleute auszumachen.

Die Analysen stecken voller interessanter Details, die ein konkretes Bild vom Handel entstehen lassen, zum Beispiel über die Fahrtdauer in den Nordatlantik oder die Konsumenten des massenhaft gehandelten Stockfischs. Prägnante Beispiele, etwa für die Familienbeziehungen zwischen Isländern und Deutschen oder für eine Handelsgesellschaft, lassen die Strukturen lebendig werden.

Der Autor hat also ein vorzügliches, quellen- und beispielgesättigtes Nachschlagewerk für den vormodernen Nordatlantikhandel geschaffen. Von Theorien, so schreibt er selbst in der Einleitung, hält er sich lieber fern, um das Thema nicht in einen bestimmten Blickwinkel zu zwingen. Eine These macht er jedoch in seiner Studie immer wieder stark: Der Handel in den Nordatlantik sei keineswegs so rückschrittlich gewesen wie von der älteren Forschung behauptet. So funktionierten die Handelsgesellschaften ähnlich wie auf dem Kontinent, und nicht alle, sondern nur etwa die Hälfte bis zwei Drittel der Kaufleute reiste mit ihren Waren selbst nach Island, auf die Shetlands oder Färöer, die übrigen ließen sich wie damals üblich von Handelsgesellschaften oder Bevollmächtigten vertreten.

Allerdings betont der Autor auch die Besonderheiten des Nordatlantikhandels: die Abgelegenheit der Gegend, das Fehlen der Städte, das Vorherrschen von Tauschhandel – getauscht wurde vor allem gegen Fisch –, die informellen Netzwerke der Kaufleute. Diese Bedingungen klingen doch eher genauso archaisch, wie die ältere Forschung es beschreibt. Insgesamt bleibt unklar, ob Holterman das „othering“ des Nordatlantik, das er bei anderen Autoren konstatiert, für verständnisfördernd, übertrieben oder sogar verzerrend hält. Wenn man das Ergebnis der Studie so interpretiert, dass die Handelsbedingungen im Nordatlantik sich anders gestalteten als im Rest Europas, die Organisationsformen des Handels sich aber dennoch ähnelten, wäre es interessant weiterzufragen: Hatten die regionalen Rahmenbedingungen für den Handel keine Auswirkungen auf seine Ausgestaltung? Gründeten Kaufleute im 16. Jahrhundert überall ähnliche Handelsgesellschaften, egal wo sie hinfuhren, organisierten sie ihren Handel also eher danach, in welchen Formen ihre Kollegen und Mitbürger bereits Handel trieben, und weniger mit Rücksicht darauf, wohin sie fuhren?

Die Studie lädt dazu ein, weiterzudenken und ihre zahlreichen empirischen Ergebnisse in die größere europäische Wirtschaftsgeschichte einzubetten. Holterman gebührt damit das Verdienst, den Nordatlantik gleichsam näher an Europa herangeholt zu haben.

Ulla Kypta, Hamburg

*Spehr, Christopher / Siegrid Westphal / Kathrin Paasch (Hrsg.), Reformatio et memoria. Protestantische Erinnerungsräume und Erinnerungsstrategien in der Frühen Neuzeit (Refo500 Academic Studies, 75), Göttingen 2021, Vandenhoeck & Ruprecht, 536 S. / Abb., € 150,00.*

Mit historischen Ereignissen und Persönlichkeiten beschäftigen sich Vertreterinnen und Vertreter der unterschiedlichen Fachdisziplinen vielfach besonders dann, wenn es ein möglichst „rundes“ Jubiläum zu begehen gilt. Dieser Umstand ist häufig auch

pekuniär bedingt, steht doch anlässlich von Jahresfeiern deutlich mehr Geld für Ausstellungen, Tagungen und Publikationen zur Verfügung. Dieses Abhängigkeitsverhältnis fachwissenschaftlicher Erinnerung von der monetären Situation bzw. von Geldgebern mag man durchaus kritisch beurteilen: Die Reformationsdekade (2008–2017) und „500 Jahre Thesenanschlag“ (2017) haben allerdings eindrucksvoll bewiesen, wie befruchtend „erinnerndes“ Forschen sein kann, das sich bekanntlich auch in eine jahrhundertelange Tradition einreicht. Ein gelungenes Beispiel ist der hier anzudeigende Sammelband, der auf eine Doppeltagung des „Netzwerks Reformationsforschung Thüringen“ zurückgeht, die im Juni 2017 unter dem Titel „Reformatio et memoria“ abgehalten wurde. Der erste Teil, als Nachwuchstagung gestaltet, wurde leider nicht verschriftlicht. Die Vorträge des zweiten – „arrivierten“ – Teils wurden in der Forschungsbibliothek Gotha der Universität Erfurt gehalten: Forschende verschiedener Arbeitsgebiete stellten protestantische Erinnerungsräume und -strategien sowie deren Materialisierungen ins Zentrum ihrer Ausführungen; in territorialer Hinsicht dominierte der mitteldeutsche Raum, in zeitlicher das 17. bzw. 18. Jahrhundert, mit „Ausreißern“ ins 16. sowie 19. Säkulum.

Nach einer Einleitung von Sascha Salatowsky, welcher über die Bedeutung von Erinnerung per se reflektiert und den Band vorstellt, werden die Beiträge in drei Sektionen dargeboten. In der ersten finden sich „Akteure reformatorischer Erinnerungskultur“: Auf der Basis von Leichenpredigten beleuchtet Siegrid Westphal ernestinische Fürstinnen und Fürsten als Träger von Erinnerungskultur. Joachim Bauer konzentriert sich auf Reformationsgedächtnis und Universitätsgründung; Wolf-Friedrich Schäufele stellt Caspar Sagittarius (1643–1694), Professor für Geschichte an der Universität Jena, als Historiographen der Reformation vor. Zwei Beiträge widmen sich Ernst Salomon Cyprian (1673–1745), Theologe, Gothaer Kirchenrat und Bibliothekar: Als Letzteren präsentiert ihn Kathrin Paasch; ihr lesenswerter Beitrag ist zudem von allgemeinem bibliotheksgeschichtlichem Interesse. Daniel Gehrt analysiert das Reformationsjubiläum 1717 unter Bezugnahme auf die Frage, wie Cyprian und Herzog Friedrich II. von Sachsen-Gotha-Altenburg mit der delikaten Situation – der albertinische Kurfürst und der Kurprinz waren zum Katholizismus übergetreten – umgingen.

Die zweite Sektion firmiert unter dem Titel „Gedächtnis-Speicher, -Orte und -Medien der Reformation“. Wenn Dagmar Blaha in ihrem Beitrag über das „Ernestinische Gesamtarchiv“ (Hauptstaatsarchiv Weimar) zu Recht betont, dass dort die zentralen Dokumente der Reformation versammelt sind, hätte über die rein archivgeschichtliche Darstellung hinausgegangen und das Archiv in seiner Bedeutung und Instrumentalisierung als „Gedächtnisspeicher“ der Reformation in den Blick genommen werden können. Der Schulmann Christian Juncker (1668–1714) verfasste 1706 eine numismatische Reformationshistorie, die Andreas Lindner vorstellt und theologisch sowie konfessionspolitisch einordnet. „Prosit Reformation“ – unter diesem Titel untersucht Stefan Laube Koinzidenzen zwischen Luther und Bier, Trinken und Denken, Rausch und Nüchternheit wie auch Praktiken und Memoria des Trinkens. Schloss Torgau, ein herausragendes Beispiel für die Bedeutung von Fürstenhäusern bei der Gestaltung reformatorischer Erinnerungskultur, steht im Zentrum des kunsthistorischen Aufsatzes von Matthias Müller; in einem zweiten Abschnitt beschäftigt er sich mit „Trophäen des konfessionellen Gegners“ und „Reliquien der Märtyrer“, welche sich in fürstlichen Sammlungen erhielten, die daher zweifach – neben der baulichen und bildlichen Ausgestaltung – zu Erinnerungsräumen der Reformation mutierten. Stefan Rhein stellt den Erinnerungsort Mansfeld von den ersten Versuchen, hier eine Luthermemoria zu verankern, bis zum 2014 eröffneten Museum „Luthers Elternhaus“ vor.

„Lutherwerkausgaben entfalten eine mehrfache, gleichwohl differenzierte Memoria“ (354) – zu diesem Resümee gelangt Christopher Spehr anhand der Analyse von Ausgaben aus unterschiedlichen Epochen: Das jeweilige zeittypische Lutherbild bzw. -verständnis spiegelt sich nämlich auch in den Lutherausgaben wider. Knapp führt Christiane Wiesenfeldt in die Dimensionen des Singens in der lutherischen Musikan-schauung der Frühen Neuzeit ein.

In der dritten Sektion, „Reformatorische Erinnerungskulturen“, finden sich Ab-handlungen zu den Apokalypsekommentaren Michael Stifels (um 1487–1567) und Johann Funcks (1518–1566) (Thomas Fuchs), zu konfessioneller Gedenkkultur und Eigengeschichtsschreibung im lutherischen Pfarrhaus unter dem treffenden Signum „Erinnerungsagentur“ (Stefan Dornheim), zu reformiertem Selbstbewusstsein um 1617 am Beispiel des aus Emden gebürtigen Heinrich Alting (1583–1644), einem bisher wenig beachteten melanchthonisch-reformiert geprägten Theologen (Thomas Klöck-ner), und zum herausfordernden Reformationsgedenken 1717 im Kurfürstentum Sachsen (Stichwort: Konversion des Kurfürsten sowie seines Sohnes) (Wolfgang Flü-gel). Abschließend betrachtet Sascha Salatowsky unter der etwas irreführenden Überschrift „Kampf der Reformation. Aspekte lutherischer Erinnerungskultur“ dog-matisch-polemische Schriften, entstanden anlässlich der Jubiläen 1617 und 1717, und die in ihnen geführten theologischen Debatten zu Reformation und Martin Luther.

Ein Personen- sowie ein Ortregister erschließen den Band, dessen Beiträge durchweg als genuine Forschungsarbeiten bezeichnet werden können, die ein vielfältiges Spek-trum von „Reformatio et memoria“ entfalten, in dem man allerdings einen Aspekt schmerzlich vermisst, nämlich die Belletristik. Wenngleich Dichtungen zur Person Luthers oder auch allgemein zur Reformation in großer Anzahl erst ab dem 19. Jahr-hundert produziert wurden, gibt es doch auch für die Säkula davor immer wieder – auch prominente – Beispiele. So hätte man gerne erfahren, wie es um die Belletristik im zentralen mitteldeutschen Raum bestellt war: Wer griff wann, wo und aus welchem Anlass zur Feder, um ein Gedicht oder Drama auf den Reformator zu verfassen, und mit welcher Intention?

Martina Fuchs, Wien

*Schattkowsky, Martina* (Hrsg.), *Adel – Macht – Reformation. Konzepte, Praxis und Vergleich* (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 60), Leipzig 2020, Leipziger Universitätsverlag, 506 S., € 72,00.

Reformationsgeschichte ist fast wie ein alter Kriminalfall. Auf der Suche nach dem Täter haben die Historiker alle möglichen Konstellationen von Akteuren durchgespielt: die Geistlichen, die Fürsten, die Stadtbürger, die Gemeinden, die Bauern, neuerdings die Frauen. Und was den niederen Adel betrifft, wird auch heute noch des Kollegen Volker Press gedacht, der die Ermittlungen vor vierzig Jahren offiziell eingestellt hatte. Der Adel sei nicht als aktiver Part des Reformationsgeschehens anzusehen, hieß es damals. Dass dennoch später weitergeforscht wurde, sicherte der Adelsgeschichte einen Platz unter den Themen, die im Zuge des Reformationsjubiläums 2017 öffentlich behandelt wurden, und das mehr als einmal. Noch bevor 2017 unter Federführung des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V. getagt wurde, hatten an-dererseits Veranstaltungen über Adel stattgefunden. Am ähnlichsten zugeschnitten war vielleicht ein 2013 in Osnabrück abgehaltener Workshop (vgl. Olga Weckenbrock [Hrsg.], *Ritterschaft und Reformation. Der niedere Adel im Mitteleuropa des 16. und 17. Jahrhunderts*, Göttingen 2018). Die im vorliegenden Band dokumentierte Tagung setzte allerdings ihren regionalen Schwerpunkt im mitteldeutschen Raum, konzen-trierte sich also auf den wettinischen Herrschaftsbereich und schloss benachbarte